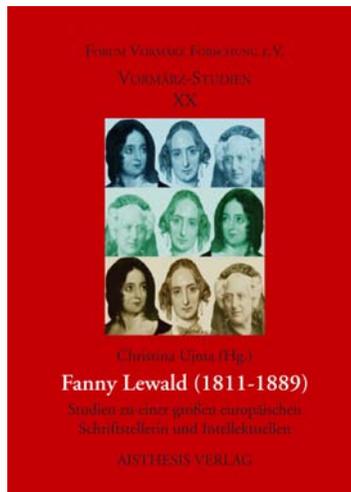


Leseprobe

Christina Ujma (Hg.)

Fanny Lewald (1811-1889)

Studien zu einer großen europäischen
Schriftstellerin und Intellektuellen



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2011

Abbildung auf dem Umschlag:

Collage unter Verwendung von drei Fanny-Lewald-Portraits:

1. Gemälde von Elisabeth Baumann-Jerichau (1846);
2. Zeichnung von Heinrich Lehmann (1848);
3. Fotografie (um 1876).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2011

Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld

Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de

Druck: docupoint GmbH, Magdeburg

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-807-4

www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Christina Ujma (Berlin/Paderborn) 200 Jahre Fanny Lewald – Leben, Werk und Forschung	7
Manfred Windfuhr (Düsseldorf) Fanny Lewald im Gespräch mit Heinrich Heine	37
Gabriele Schneider (Mettmann) Unziemliche Verhältnisse. Fanny Lewald und Adolf Stahr – „das vierbeinige zweigeschlechtige Tintentier“	43
LITERARISCHE KONSTELLATIONEN, BEZIEHUNGEN, NETZWERKE	
Renate Sternagel (Berlin) Fanny Lewald und ihre jungen Männer. Johann Jacoby, Heinrich Simon, Theodor Fontane, Gottfried Keller, Paul Heyse	67
Kerstin Wiedemann (Nancy) Fanny Lewald und George Sand (1804-1876). Vom Vorbild zum Gegenbild	93
Ulrike Stamm (Berlin) Therese von Bacheracht und Fanny Lewald. Eine Freundschaft zwischen Literatur und Liebesunordnung	115
Margaret E. Ward (Bloomington, IN) “Ich bin jetzt Ihr treues Tagebuch [...]”. Lewald as Mentee and Mentor	131

ZWISCHEN VORMÄRZ UND NACHMÄRZ

- Rebecca Ann Zajdowicz (University Park, PA)
Constructing the Ideal German Woman.
National Identity and Fanny Lewald's novel *Jenny* 155
- Elaine Martin (Maynooth, Irland)
“Wahre, große Schicksale hat nur die Aristokratie!”
Satire as Social Criticism in Fanny Lewald's *Diogenes* 169
- Hans J. Hahn (Oxford)
Lewalds *Diogenes*, ein Schelmenroman des Vormärz 187
- Christina Ujma (Berlin/Paderborn)
Rom – Paris – London.
Fanny Lewalds Reiseberichte aus den Hauptstädten Europas
vor, während und nach der 1848er Revolution 203

AUSBLICK AUF DAS SPÄTWERK

- Rainer Zuch (Marburg)
Antike und Moderne in der „Ewigen Stadt“.
Kunst und Künstler in Fanny Lewalds späten Reiseberichten 233
- Christina Ujma (Berlin/Paderborn)
Kultur und Gesellschaft in Fanny Lewalds späten Essays
für die Kölnische Zeitung 257
- Rainer Zuch (Marburg)
Unbekannte Texte aus Lewalds späten Schaffen.
Einleitung zu „Die Bilder von Makart und Munkácsy“ 265
- Fanny Lewald
Die Bilder von Makart und Munkácsy. I. 267
Die Bilder von Makart und Munkácsy. II. 272
Brief vom 20. Februar 1879 278

Christina Ujma (Berlin/Paderborn)

200 Jahre Fanny Lewald – Leben, Werk und Forschung

Fanny Lewalds Werk und Vita sind einmalig in der deutschen Literaturgeschichte. In diesem Jahr des 200. Geburtstags gibt es deshalb viel zu feiern. Schließlich war Lewald die berühmteste deutsche Romanautorin des 19. Jahrhunderts. Die deutsch-jüdische Schriftstellerin galt in ihrer Zeit als deutsche George Sand und wurde berühmt durch ihre Romane, aber auch durch ihr unkonventionelles Privatleben. Sie war zudem eine ausgesprochen politische Autorin, Fürsprecherin der Frauenrechte und in ihrer Jugend auch Parteigängerin und Chronistin der Revolution von 1848. Sie ist unter den bedeutenden Autorinnen des 19. Jahrhunderts sicher die vielseitigste, deren Werk nicht nur Romane, sondern auch politische, autobiographische und journalistische Arbeiten umfasst. Lewald war zudem eine versierte Reisende, die sich auch durch ihre Reisebeschreibungen einen Namen machte. Der vorliegende Band soll der 1933 jäh abgebrochenen und erst vor wenigen Jahrzehnten wieder aufgenommenen Forschung neue Impulse geben, aber auch Leben und Werk der Ausnahmeschriftstellerin würdigen.

Von Königsberg in die Welt – Die Jugend der Fanny Lewald

Am 24. März 1811 kam Fanny Lewald als Tochter von David und Zippora Marcus, geborene Assur, in Königsberg zur Welt. 1831 änderte die jüdische Kaufmannsfamilie ihren Namen in Lewald, und wie auch einige ihrer Geschwister konvertierte Fanny zum Christentum. Früh geriet die eigensinnige und bildungshungrige Fanny Lewald mit der traditionellen Frauenrolle in Konflikt, was sie in ihrer dreibändigen Autobiographie *Meine Lebensgeschichte* beschrieben hat, die anders als der Titel verspricht, nicht etwa ihr ganzes Leben, sondern nur ihre Jugend und ihre Befreiung aus den Zwängen der traditionellen Frauenrolle darstellt und 1861/62 veröffentlicht wurde.¹ Exemplarisch schildert sie hier am eigenen Beispiel die bürgerliche Mädchenerziehung als darauf ausgerichtet, aus weiblichen Heranwachsenden

1 Fanny Lewald, *Meine Lebensgeschichte*. 3 Bde. (Berlin 1861/62), Ungekürzte Neuausgabe, hrsg. v. Ulrike Helmer, Frankfurt/M. 1988-1989.

hirnlose und stupide Geschöpfe zu machen, die dem Gatten gehorchen und nichts anderes im Kopf als Haus, Kinder und Gatten haben sollen, was bei der intelligenten und willensstarken Fanny in einem Dauerkonflikt mit den Eltern münden musste. So verwundert es nicht, dass Lewald in den Lebenserinnerungen ihre Kindheit und Jugend als ambivalent beschreibt.² Ihr Gefühl der Fremdheit wurde noch durch die soziale Position ihrer Familie verstärkt, denn diese lebte in einer Art gesellschaftlichem Zwischenstadium. Obwohl Vater und Mutter jüdischen Glaubens waren, wurde die Religion nicht sonderlich intensiv praktiziert. In die Kaufmannskreise der Hansestadt Königsberg war die Familie nicht vollständig integriert; mit ihrem jüdischen und freidenkerischen Bekanntenkreis boten die heimischen Gespräche der jungen Lewald jedoch Anregungen der besonderen Art.³

Obwohl Fanny ihren Eltern und insbesondere ihrem Vater ehrlich zugehen war, betrachtete sie die traditionelle Weiblichkeit, zu der man sie abrichten wollte, mit viel Abneigung. Das wird in den Lebenserinnerungen immer wieder deutlich; sie ärgert sich zudem darüber, dass ihr die Bildung verwehrt wurde, die ihren Brüdern ganz selbstverständlich offen stand. Besonders das Thema Heirat führte immer wieder zu Konflikten. Fanny war die älteste von zehn Geschwistern, darunter fünf Schwestern, weshalb eine große Mitgift nicht zur Verfügung stand, obschon die Familie über einen gewissen Wohlstand verfügte. Nachdem sich Fanny unglücklich in ihren Cousin Heinrich Simon verliebt hatte, führte der Versuch der Eltern, sie an einen viel älteren, ihr unbekanntem Mann zu verheiraten, schließlich zur Entfremdung. In ihrer Lebensgeschichte beschreibt sie die krampfhaften Bemühungen, sie „an den Mann“ zu bringen, als ausgesprochen demütigende Erfahrung.⁴

Bei der Gattensuche sollten vermutlich auch die Reisen helfen, auf die der Vater seine älteste Tochter immer wieder mitnahm. Die Begegnung mit der Welt sollte nicht nur erhöhte Chancen auf einen Ehemann bringen, sondern der intellektuellen Fanny auch die Blaustrümpfigkeit austreiben, die damals als unweiblich betrachtet wurde. Dieses Kalkül ging nicht auf. Dafür bewirkten die Reisen etwas anderes: Sie zeigten, dass das Reisen einen Weg aus der heimatlichen Enge, d.h. einen Ausweg darstellen konnte. Sie erweiterten

2 Vgl. Fanny Lewald, *Meine Lebensgeschichte*, Bd. 1, „Im Vaterhause“, Frankfurt/M. 1988.

3 Die aufschlussreichste Biographie ist: Gabriele Schneider, *Fanny Lewald*, Reinbek 1996.

4 Vgl. Fanny Lewald, *Meine Lebensgeschichte*, Bd. 1, a.a.O., S. 187-230.

den Horizont der jungen Frau jedenfalls ganz ungemein, brachten sogar die Bekanntschaft mit der jungen und jungdeutschen Literatur und ihren Verfassern. Beim Aufenthalt bei den Breslauer Verwandten lernte sie u.a. Ludwig Börne und Hoffmann von Fallersleben kennen. Auch europäische Literatur war hier immer ein Thema, was Lewald auch dazu veranlasste, ihre Kenntnisse moderner Fremdsprachen zu verbessern.⁵

Von Berlin nach Italien und zurück

Eigene Schreibversuche folgten, und August Wilhelm Lewald, ein entfernter Verwandter, brachte ihre ersten Arbeiten in seinem Journal *Europa* heraus. Er war es auch, der befand, dass Fanny Lewald genug Talent hätte, um es mit der Schriftstellerei als Beruf zu versuchen, was sie als große Befreiung schildert. Sogar der traditionsbewusste Vater stimmte dieser Berufswahl zu, unter der Bedingung, dass sie nicht unter ihrem Namen veröffentlichte.⁶ Auch räumlich beginnt Lewald sich selbstständig zu machen: Ab 1839 verbringt sie die meiste Zeit bei Verwandten außerhalb Königsbergs. Als 1841 ihre Mutter stirbt, nimmt der Plan, allein in Berlin zu leben, Gestalt an. Lewalds ersten literarischen und journalistischen Arbeiten ist durchaus Erfolg beschieden, und die Erlöse ermöglichen eine bescheidene Existenz in Berlin. Ihre Heimatstadt und deren weites ostpreußisches Umland und die Ostsee haben die 1811 geborene Schriftstellerin Fanny Lewald nachhaltig geprägt, daran hat sie nie einen Zweifel gelassen. Sie hat die Stadt in ihrer von 1861-63 erschienenen Autobiographie *Meine Lebensgeschichte* intensiv beschrieben und sich durchaus als Kind des aufgeklärt liberalen Geistes der Stadt verstanden.⁷ Königsberg war aber auch der Ort, aus dem die junge Lewald 1843 weggehen musste um anzukommen, d.h., um Karriere zu machen, denn die Stadt hatte weder Orte noch Betätigungsmöglichkeiten für eine aufstrebende Schriftstellerin.

5 Vgl. ebd., Bd. 2, „Leidensjahre“, Frankfurt/M. 1989, S. 48-73.

6 Vgl. ebd., S. 216-287.

7 Vgl. Gabriele Schneider, „Fanny Lewald. Eine Königsberger Demokratin“, in: *Zur Geschichte und Kultur der Juden in Ost- und Westpreußen*, hrsg. v. Michael Brocke et al., (*Netiva, Wege deutsch-jüdischer Kultur*, Studien des Salomon Ludwig Steinheim-Instituts 2), Hildesheim, Zürich, New York 2000, S. 445-459.

Neben Auftragsarbeiten schreibt sie auch Romane, die einer jungdeutschen Tendenz verpflichtet sind. Die Emanzipation der Frauen und der Juden sind ihre bevorzugten Themen. Im ersten Roman, *Clementine* (1842), setzt sie sich mit der damals im Bürgertum noch sehr verbreiteten Praxis der arrangierten Vernunftehen auseinander, der sie selber nur knapp entging. 1845 erscheint der Roman *Eine Lebensfrage*, in dem sich Lewald mit der damals in Preußen kontrovers diskutierten Reform des Scheidungsrechtes auseinandersetzt.⁸ Der zweite Roman, *Jenny* (1843), gehört immer noch zu ihren bekanntesten Werken.⁹ Hier schildert sie die Diskriminierung der jüdischen Bevölkerung und zeigt, dass auch diese unterschiedliche geschlechtsspezifische Dimensionen annimmt. Während den Männern verschiedene Rollen offen stehen – die des assimilierten Konvertiten oder die des jüdischen Kämpfers für jüdische Emanzipation, um die zwei Extreme zu benennen – haben die Frauen nur die Wahl, durch die Taufe die beschränkte Rolle der jüdischen Frau gegen die kaum weniger beschränkte christliche Frauenrolle einzutauschen. Weshalb für eigensinnige jüdische Frauen sich die Alternative stellt, entweder wie Jenny an den Konflikten zugrunde zu gehen oder sich wie Lewald doppelt – d.h. als Frau und als Jüdin – zu emanzipieren.

Spätestens mit dem Roman *Jenny* hat Lewald sich freigeschwommen, sie war nun kein ‚altes Mädchen‘ mehr, sondern eine junge Schriftstellerin. Nachdem sie, zum Missfallen der Familie, ihr Pseudonym aufgegeben hat, gewinnt sie Anschluss an die Literatenkreise in Berlin. Sie freundet sich mit Henriette Herz an, der legendären Saloniere und Weggefährtin von Rachel Varnhagen und Dorothea Schlegel. Sie trifft Liszt, Fanny und Felix Mendelssohn und findet mit Therese von Bacheracht sogar eine gleichgesinnte Freundin, die bereits eine erfolgreiche Schriftstellerin ist.¹⁰

Nicht, dass es in ihrer neuen Heimat Berlin einfach war anzukommen, vor allem wenn man nur eine Königsberger Kaufmannstochter war. Es scheint, dass sie, bevor sie die Energie fand, sich in der Berliner Literaturszene durch-

8 Vgl. dazu Karl Leydecker, „The Politics of Divorce. Fanny Lewald’s *Eine Lebensfrage* in the Context of Prussian Divorce Reform in the 1840s“, in: *Depicting Desire, Gender, Sexuality and the Family in Nineteenth Century Europe: Literary and Artistic Perspectives*, (European Connections, 21), Bern 2005, S. 255-269.

9 Vgl. Ulla Schacht, *Geschichte in der Geschichte: die Darstellung jüdischen Lebens in Fanny Lewalds Roman „Jenny“*, (DUV Literaturwissenschaft), Wiesbaden 2001, S. 5-25.

10 Vgl. Fanny Lewald, *Meine Lebensgeschichte*, Bd. 3, „Befreiung und Wanderleben“, Frankfurt/M. 1989, S. 78-114.

zusetzen, erst einmal Kraft schöpfen musste. 1845 nahm sie jedenfalls die Erlöse ihrer bisherigen Publikationen und fuhr nach Italien. Denn eine weitere Königsberger Prägung war die Sehnsucht nach der Ferne. Königsberg war damals schließlich Hafencity, ein Aspekt, der in der heutigen Rezeption weitgehend von ihrer Bedeutung als intellektuellem Zentrum überlagert wird, aber im 18. und 19. Jahrhundert die Lebensgrundlage der Stadt darstellte und vermutlich die intellektuelle Offenheit und Weltläufigkeit ihrer Bewohner nicht unwesentlich beeinflusste. Lewald jedenfalls entdeckte den Süden und nimmt damit intellektuell und emotional Abschied vom Norden. Sie findet sich selber, die Sonne, die Liebe und den Erfolg dazu und betont in den folgenden Jahren gern, dass ihr 33 Jahre in der Kälte und Dunkelheit Ostpreußens genug für ein Leben sind. Mit ihrer Italienreise war Lewald endlich souverän geworden und Herrin ihrer eigenen Entscheidungen, so jedenfalls hat sie es dargestellt.¹¹ Das *Italienische Bilderbuch*, das dort beginnt, wo die Autobiographie endet, ist mithin das Buch einer Frau, die im doppelten Sinn angekommen ist. Überschwänglich, fast gierig ist die Haltung der Reisenden, die sich in das Land und das neue Leben stürzt. Nach Aufenthalt in Mailand, Genua und Florenz kommt sie in Rom an, wo sie sich nach anfänglicher Skepsis bald für die Stadt wie für die römische Fremden-gesellschaft erwärmt.¹²

Aus Lewalds Beschreibung geht hervor, dass sie in den Salons der römischen Fremden-gesellschaft eine gute Figur macht, es wird deutlich, dass die Königsbergerin die große weite Welt und die Lockerheit der Künstlerzirkel genießt.¹³ Alles, was nun noch fehlt, so befindet die deutsche Kolonie, sei ein Ehemann; der geeignete Kandidat wird schnell gefunden, es ist der zweimal verwitwete Maler Gurlitt, mit dem Lewald befreundet ist und der dringend eine Mutter für seinen Sohn braucht. Vermutlich wäre es wohl zu dieser Verbindung gekommen (Gurlitt heiratete später Fannys Schwester Elisabeth), aber Lewald scheint doch skeptisch gewesen zu sein, die schwergewonnene Freiheit gleich wieder aufzugeben, hatte jedoch durchaus Sehnsucht nach

11 Vgl. ebd., S. 297.

12 Vgl. Christina Ujma, *Fanny Lewalds urbanes Arkadien. Studien zu Stadt, Kunst und Politik in ihren italienischen Reiseberichten aus Vormärz, Nachmärz und Gründerzeit*, Bielefeld 2007, S. 61-95.

13 Vgl. Fanny Lewald, *Römisches Tagebuch 1845/46*, hrsg. von Heinrich Spiro, Leipzig 1927, S. 74.

einer Liebesbeziehung.¹⁴ Konfrontiert mit dem klassischen Frauen-Dilemma des 19. Jahrhunderts – der Wahl zwischen Freiheit oder Einsamkeit – ergab sich in der Liebschaft mit dem verheirateten Gymnasialprofessor Adolf Stahr eine Variante, die ihr Liebe brachte und die Eigenständigkeit vorläufig beließ.

Im Dreieck leben

Als Stahr im Frühjahr 1846 nach Deutschland zurückkehrte, blieb zunächst offen, wie die Beziehung weitergehen sollte. Fanny Lewald fuhr erst mal nach Neapel und Sizilien weiter, um Material für ihr *Italienisches Bilderbuch* zu sammeln. Als sie im Herbst 1846 nach Berlin zurückkehrte, stellte sich Stahr auch bald ein, und trotz der Missbilligung des sozialen Umfeldes wandelte sich die Affäre bald zur festen Beziehung. Als frauenbewegte Schriftstellerin, geborene Jüdin und langjährige Geliebte eines anderweitig verheirateten Mannes war sie besonders nach 1848 immer wieder heftigen Angriffen ausgesetzt, die sich gegen ihre ethnische Herkunft, gegen ihr Geschlecht und ihr Privatleben richteten. Sie hat sich davon kaum einschüchtern lassen, aber diese Erfahrung hat sie gegenüber den Schwächen ihrer Mitmenschen nicht gerade toleranter gemacht.

In den ersten Jahren scheint die Dreieckssituation Fanny Lewald relativ wenig belastet zu haben, ihre Produktivität und ihr Erfolg mit dem *Italienischen Bilderbuch* (1847) und der Satire *Diogena* (1847) waren beträchtlich. Die 1848er Revolution hat Fannys Begeisterungsfähigkeit und Leidenschaft dann durchaus zu binden vermocht,¹⁵ wieder ist es ein Reisebericht, der davon Kenntnis gibt, es sind die Briefe aus Paris in den *Erinnerungen aus dem Jahr 1848*.¹⁶ Nach dem Scheitern der Revolution sehen die Dinge anders aus, viele Freunde müssen das Land verlassen. Fanny ist einsam, deprimiert und gesundheitlich angeschlagen, zumal Marie Stahr ihre Einwilligung in die Scheidung zurückzieht. Der Reisebericht *England und Schottland*, veröffentlicht 1851/52, ist dementsprechend gedämpft im Ton, es fehlen die

14 Vgl. Ebd., S. 75-77.

15 Fanny Lewald, *Erinnerungen aus dem Jahr 1848*, 2 Bde, Braunschweig 1851f.

16 Vgl. Christina Ujma, „Fanny Lewald – Die europäischen Revolution von 1848 und das Risorgimento“, in: *Akteure eines Umbruchs, Männer und Frauen der Revolution von 1848*, hrsg. v. Walter Schmidt, Berlin 2010, S. 423-461.

Fröhlichkeit und die Lebhaftigkeit der Reiseberichte aus Italien oder Paris. Nach der Englandreise hielt sich Fanny Lewald zusammen mit Adolf Stahr zwei Monate in Paris auf, über diesen Aufenthalt berichtet sie in ihren „Erinnerungen an Heinrich Heine“.¹⁷ Obwohl eine Scheidung von Stahrs Ehefrau weiter verweigert wird, treten Lewald und Stahr nicht nur auf Reisen als Paar auf. 1852 zog er schließlich nach Berlin, wo beide trotz getrennter Wohnungen quasi zusammenlebten. Nicht nur war die gesellschaftliche Ächtung immens, selbst enge Freunde und Fanny Lewalds Familie übten Druck auf das unkonventionelle Paar aus.¹⁸ Als sie 1855 schließlich heiraten können, war er 50, sie 44 Jahre alt. Ihre Ehe ist die Partnerschaft zweier Schriftsteller und recht glücklich, obwohl Adolf Stahr Fannys Ruhm, der in den folgenden Jahren den seinen weit übersteigt, manchmal recht missmutig stimmte.

Persönliche und publizistische Erfolge

Nach der Heirat begann Fanny Lewald, ermutigt von ihrem Mann, wie sie betont, mit der literarischen Verarbeitung ihrer Lebenskonflikte, mit der Niederschrift ihrer Jugend-Autobiographie *Meine Lebensgeschichte* und dem *Römischen Tagebuch*. Es ist fraglich, ob diese Werke ohne den positiven Ausgang der Beziehung zu Stahr überhaupt geschrieben worden wären, sicher aber wären sie anders geschrieben worden. Während die *Lebensgeschichte* von einer exemplarischen Befreiung handelt, von dem mühsamen Weg des begabten Mädchens zur unabhängigen Frau, dann von der ‚alten Jungfer‘ zur jungen Schriftstellerin, erzählt das *Römische Tagebuch* vom Leben in Freiheit. Es ist einerseits Fortschreibung der Lebensgeschichte, in der sie sich – und dabei durchaus auf Goethes Spuren wandelnd¹⁹ – moralisch, sinnlich und emotional emanzipiert, andererseits aber auch der Versuch, literarisch zu thematisieren, was sonst ungesagt oder den Männerphantasien überlassen bleibt, wo Verführerinnen aufrechter Männer entweder als kindliches Dummchen oder als Undinengestalten erscheinen. Mit dem Versuch, das

17 Vgl. Fanny Lewald, „Erinnerungen an Heinrich Heine“, 1886, in: *Zwölf Bilder nach dem Leben. Erinnerungen von Fanny Lewald*, Berlin 1888, S. 196-281.

18 Vgl. Gabriele Schneider, *Fanny Lewald*, Reinbek 1996, S. 86-90.

19 C. Ujma, „Auf Goethes und den eignen Spuren. Fanny Lewalds *Italienisches Bilderbuch*“, in: *Women Writers of the Age of Goethe VIII*, hrsg. v. Margret Ives, Lancaster 1996, S. 57-95.

eigene Leben gegen die Literatur aufzubieten und aus weiblicher Sicht nicht nur das Leid, sondern auch das Vergnügen einer ehebrecherischen Beziehung darzustellen, wurde es fast unmöglich, das Buch zu veröffentlichen. Warum eine auf Arbeitsökonomie beharrende Schriftstellerin so verschwenderisch mit ihrer Produktivität umging, wissen wir nicht. Obwohl Konflikte und Widersprüche in der *Lebensgeschichte* und im *Römischen Tagebuch*, soweit das zu überprüfen ist, durchaus wahrheitsgetreu und mit Originalmaterialien dargestellt werden, ist ihnen mehrfach vorgeworfen worden, Widersprüche nicht zuzulassen und ungebrochene Entwicklungslinien darzustellen.²⁰ Dass dieser Eindruck entstehen kann, liegt an der narrativen Strategie der Autorin, die Widersprüche und Konflikte zwar erwähnt, aber meist nicht als solche heraushebt, sondern als Teil einer teleologischen Geschichte behandelt, die sich letztlich zum Guten entwickelt hat.²¹ In der *Lebensgeschichte* wie auch im *Römischen Tagebuch* ist immer wieder die 20 Jahre ältere Stimme der Erfolgsautorin Fanny Lewald zu hören, die über alle Widrigkeiten triumphiert hat. Das sollte sich in den kommenden Reisebeschreibungen ändern, die – wie schon die Erinnerungen an Paris 1848 oder *England und Schottland* – in der Form von mehr oder weniger stark bearbeiteten Reisetagebüchern bzw. Reisebriefen bereits kurz nach den jeweiligen Touren veröffentlicht wurden und eine Art kontinuierliche Autobiographie darstellen.²²

Ruhm und Anerkennung hat sich Lewald auch durch ihre Romane und Novellen erworben. In den kürzeren wie auch in den mehrbändigen Romanen *Wandlungen* (1853), *Von Geschlecht zu Geschlecht* (1985) und *Die Familie Darner* (1886) geht es immer wieder um die Emanzipation von Frauen und Juden und auch um die politische und gesellschaftliche Rolle des Bürgertums.²³ Hier lässt sich auch eine fortschreitende Abkehr vom Tendenz-

20 Vgl. dazu Ortrun Niethammer, „Wir sind von der Natur und durch die bürgerliche Gesellschaft bestimmt, uns mit dem Kleinlichen zu beschäftigen“. Formen und Inhalte von Autobiographien bürgerlicher Frauen in der Mitte des 19. Jahrhunderts“, in: Magdalene Heuser (Hg.): *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen 1996, S. 268-278.

21 Vgl. C. Ujma, „Life as a Journey. Fanny Lewald's Autobiographical Travel Writing“, in: *Autobiography by Women in German*, ed. by M. Puw Davies, B. Linklater, G. Shaw, Oxford/Bern 2000, S. 131-147.

22 Vgl. ebd.

23 Vgl. C. Ujma, „Bürgertum, Nation und Außenseiter in Freytags ‚Soll und Haben‘ und Fanny Lewalds ‚Die Familie Darner‘“, in: Florian Krobb (Hrsg.),

roman und eine Hinwendung zum Realismus beobachten.²⁴ Die Neigung zur Politik und zum Politisieren lebt Lewald bald anderswo aus, denn sie war in mittleren und späten Jahren publizistisch sehr aktiv, schreibt Feuilletons für zahlreiche große Tageszeitungen und Schriften zur Frauenfrage, die sie auch in Buchform herausbringt.²⁵

Obwohl Stahrs Gesundheit das Reisen zunehmend komplizierter macht, reist das Ehepaar Lewald-Stahr weiterhin gern. 1866 fahren sie gemeinsam nach Rom, kehren also an den Ort ihres Kennenlernens zurück. Das literarische Resultat ihrer Reise heißt *Ein Winter in Rom*, Lewald und Stahrs einziges gemeinsames Buch.²⁶ Im Jahr darauf verbringen sie mehrere Monate in der Schweiz, was Lewald für die nächste Reisebeschreibung nutzt, die den Titel *Sommer und Winter am Genfer See* (1869) trägt. Die Stadt Genf, in der Lewald und Stahr die meiste Zeit verbringen, ist ein internationaler und welt-offener Ort, wo sie z.B. auch den exilierten russischen Schriftsteller Alexander Herzen treffen. Fanny Lewald, die den deutschen Provinzialismus so satt hat, behagt diese Atmosphäre sehr. Man trifft exilierte Freunde wieder, und während eines internationalen Friedens-Kongresses, auf dem auch Lewalds *Thesen gegen den Krieg* vorgetragen werden, lernen Lewald und Stahr Garibaldi persönlich kennen. Bildete den Höhepunkt des Englandreiseberichts die Begegnung mit dem revolutionären italienischen Schriftsteller und Politiker Mazzini, so gilt dies im Schweizer Buch für das persönliche Zusammen-treffen mit dem italienischen Revolutionshelden Garibaldi. Mehr noch als Mazzini war Garibaldi Gestalt eines progressiven europäischen Mythos, der in diesem Jahrhundert vielleicht mit der Verehrung Che Guevarras durch die

150 Jahre ‚Soll und Haben‘ (1855). Studien zu Gustav Freytags kontroverser Roman, Würzburg 2005, S. 171-186.

- 24 C. Ujma, Zwischen Rebellion und Resignation, Frauen, Juden und Künstler in den historischen Romanen Fanny Lewalds, in: *Travellers in Time and Space/ Reisende durch Zeit und Raum, The German Historical Novel/Der deutschsprachige historische Roman*. hrsg. v. Osman Durrani, Julian Preece, Amsterdam, New York 2001, S.283-299.
- 25 Fanny Lewald, „Osterbriefe für die Frauen“, Berlin 1863 und Fanny Lewald „Für und wider die Frauen. Vierzehn Briefe“, Berlin 1870. In einer Doppeldition wiederaufgelegt: Fanny Lewald, *Politische Schriften für und wider die Frauen*, hrsg. Von Ulrike Helmer, Frankfurt/M. 1989.
- 26 Adolf Stahr/Fanny Lewald, *Ein Winter in Rom*, Berlin 1869.

Achtundsechziger Generation zu vergleichen ist.²⁷ Diesem Mythos huldigt auch Fanny Lewald, deren Beschreibung fast sakrale Züge trägt.²⁸

Konturen des Spätwerks

Von *Sommer und Winter am Genfer See* bis zu Lewalds nächstem Reisebuch vergehen mehr als zehn Jahre. Der Grund dafür ist, dass Adolf Stahrs Gesundheitszustand längere Reisen unmöglich gemacht hatte. Als er 1876 starb, ist Fanny Lewald untröstlich; auch ihr Gesundheitszustand verschlechtert sich nun. Nach dem Tod weiterer Angehöriger flieht sie kurzerhand aus Deutschland, fährt nach Italien und schreibt einen Reisebericht. Der Ton der Reisebriefe dieses Aufenthalts ist manchmal melancholisch, sie vermisst ihren Mann sehr. Porträtierte das *Römische Tagebuch* die Schriftstellerin als Liebende, *Ein Winter in Rom* als glückliche Ehefrau, so zeigen die *Reisebriefe* der Jahre 1877/78 die Dichterin als trauernde Witwe.²⁹

1883 erschien Fanny Lewalds Reisebuch *Vom Sund zum Posilip*, das über die letzten Reisen der Dichterin Auskunft gibt.³⁰ Wie der Titel bereits andeutet, sind es Reisen nach Norden und Süden, zum Öresund in Dänemark und zum Posilip genannten Hügel über Neapel, die das Werk bestimmen. Auf dieser Reise vollendete Lewald ihr siebzigstes Lebensjahr, aber das Alter hat ihre Italienliebe nicht abgeschwächt. Den Abschied von Italien zelebriert Lewald in *Vom Sund zum Posilip* mit viel Gefühl. Sie hat wohl geahnt, dass ihre Gesundheit eine weitere Italien-Reise nicht zulassen würde. Dafür kehrt sie in ihren späten Romanen gern nach Italien zurück.³¹ Der Roman *Stella* von 1883 spielt in Rom³², er ist eine Geisterbeschwörung der alten Romtradition, der er in vielen Anspielungen, Anleihen und Pastiches huldigt. Auch der zweite Band ihres großen Altersromans *Familie Darner* spielt in Italien,

27 Vgl. C. Ujma, „Life as a Journey. Fanny Lewalds’s Autobiographical Travel Writing“, in: *Autobiography by Women in German*, a.a.O., S. 141ff.

28 Fanny Lewald, *Sommer und Winter am Genfer See*, Berlin 1869, S. 206-217.

29 Fanny Lewald, *Reisebriefe aus Deutschland, Italien und Frankreich*, Berlin 1880.

30 Fanny Lewald, *Vom Sund zum Posilip. Briefe aus den Jahren 1878 bis 1881*, Berlin 1883.

31 Zu den späten Reisebeschreibungen vgl. C. Ujma, *Fanny Lewalds urbanes Arkadien*, a.a.O., S. 368-454.

32 Fanny Lewald, *Stella*, Berlin 1883.

allerdings ist hier nicht Rom, sondern das Venedig des frühen 19. Jahrhunderts Schauplatz der Handlung.

In ihren späten Jahren intensivierte Lewald auch die Arbeit für die Feuilletons und Kulturseiten wichtiger Zeitschriften und Zeitungen. Seit ihren Reisebriefen aus dem Paris des Jahres 1848 hat sie gern und häufig die Möglichkeit zum Vorabdruck von Romanen, Reiseberichten und Werken zur Frauenfrage genutzt. Hier gibt es noch manches zu entdecken, denn nicht alle Beiträge wurden hinterher zum Buch. In ihren späten Jahren war besonders die renommierte *Kölnische Zeitung*, die politisch nationalliberal war und als die deutsche *Times* galt, ihr bevorzugter Publikationsort.

Mit ihren Feuilletons hat auch Lewalds letztes Werk zu tun: *Zwölf Bilder nach dem Leben. Erinnerungen*.³³ Ausgehend von anderweitig publizierten Nachrufen auf Freunde und Weggefährten versucht sie hier nicht, autobiographische Lücken zu schließen, erinnert auch nicht an sich, sondern an die, die sie besonders beeinflusst haben oder denen sie besonders zugetan war. Darunter Heinrich Heine und Franz Liszt, den sie 1848 in Weimar kennenlernte, wohin sie mit ihrer Freundin, der Schriftstellerin Therese von Bacheracht, gereist war. Auch an Hermann Pückler-Muskau erinnert sie, den Stahr nicht sonderlich schätzte, mit dem sie aber einen intensiven Schriftsteller-Briefwechsel führte, einige Briefe druckt sie im Erinnerungsaufsatz ab. Johanna Kinkel und Hortense Cornu sind weitere Essays gewidmet. Der berühmten Sängerrinnen Wilhelmine Schröder-Devrient und Caroline Unger-Sabatier gedenkt Lewald in besonders liebevollen Porträts. Die beiden politisch engagierten Künstlerinnen mit ihrem unkonventionellen Privatleben waren für Lewald Freundinnen und auch Vorbilder, denn die Existenz als Bühnenkünstlerin war damals gesellschaftlich um einiges akzeptierter als die der Schriftstellerin.

Weitere Schlaglichter werden in *Zwölf Bilder nach dem Leben* auf die Zirkel geworfen, in denen Fanny Lewald verkehrte. Da wird, wenn es um die Jahre des schriftstellerischen Anfangs geht, immer wieder der früh verstorbenen Freundin und Kollegin Therese von Bacheracht gedacht, der Lewald ein Leben lang ein liebevolles Andenken bewahrte. Aber auch Bekanntschaften mit wichtigen progressiven Politikern, wie Mazzini und Lassalle, werden in diesem Buch des Abschieds erwähnt. Die Alterswerke *Zwölf Bilder nach dem Leben* (1888), die Novelle *Josias* (1888)³⁴ und der Abschluss ihres drei-

33 Fanny Lewald, *Zwölf Bilder nach dem Leben*, Berlin 1888.

34 Fanny Lewald, *Josias*, Berlin 1888.

bändigen großen Altersromans *Die Familie Darner* (1887) zeigen, dass Fanny Lewalds Kreativität und Schaffenskraft fast bis zum Ende ihres Lebens ungebrochen waren. Am Ende des so produktiven Jahres 1888 erkrankte Fanny Lewald schwer und starb am 5. August 1889 in Dresden. Sie wurde in Wiesbaden an der Seite ihres Gatten Adolf Stahr beerdigt.

Rezeptionsgeschichte

Nach ihrem Tod 1889 blieb das publizistische Interesse an Lewald bestehen. Ihre Werke waren weiterhin im Handel erhältlich, und einige wurden neu herausgebracht. Neben Zeitschriftenveröffentlichungen von unpublizierten Werken gab Ludwig Geiger im Jahr 1900 *Gefühltes und Gedachtes* heraus, eine Auswahl aus Lewalds Tagebüchern und Journalen.³⁵ In der Weimarer Republik begann die wissenschaftliche Erforschung von Fanny Lewalds Werken mit neuer Intensität. Zahlreiche junge Doktorandinnen schrieben ihre Dissertationen über Lewald, und gestandene Wissenschaftler kümmerten sich um die Werke.³⁶ Besonders wichtig war hier Heinrich Spieros Edition des *Römischen Tagebuch*³⁷, das vorher nur auszugsweise erschienen war³⁸ und im Ruf stand, ein Skandalbuch zu sein. Heinrich Spiero gab 1925 ebenfalls eine gekürzte Neufassung von Fanny Lewalds großem Altersroman *Die Familie Darner* heraus. Den Briefwechsel zwischen Großherzog Carl Alexander und Fanny Lewald-Stahr edierte 1932 Rudolf Göhler³⁹, der sich auch durch andere Arbeiten zu Lewald hervortat, so eine Edition des Briefwechsels mit Paul Heyse. Ausgerechnet der historische Roman *Prinz Louis*

35 Ludwig Geiger (Hrsg.): Fanny Lewald, *Gefühltes und Gedachtes (1838-1888)*, Dresden 1900.

36 Die meisten davon blieben ungedruckt, eine Aufzählung findet sich in: Gabriele Schneider, *Fanny Lewald*, Reinbek 1996, S. 149. Den Buchmarkt erreichte: Marta Weber, *Fanny Lewald. Ihr Leben und ihre Werke*, Leipzig, Zürich 1921.

37 Fanny Lewald, *Römisches Tagebuch 1845/46*, hrsg. von Heinrich Spiero, Leipzig 1927.

38 1897 wurden die moralisch unverfänglichsten Kapitel in *Westermanns Monatsheften* abgedruckt, eine Publikation des Gesamtmanuskriptes aber ausgeschlossen. (Vgl. Einleitung zu „Lebenserinnerungen von Fanny Lewald“, in *Westermanns Monatshefte*, Jg. 1897, Bd. 82, S. 440.)

39 Rudolf Göhler (Hrsg.), „Der Briefwechsel von Paul Heyse und Fanny Lewald“, in: *Deutsche Rundschau* 1920, Bd. 183, S. 274-285, 410-441.

Ferdinand, der ihr seinerzeit eher Ärger als Ruhm eingebracht hatte⁴⁰, weil sie intensiv die Freundschaft zwischen dem preußischen Prinzen und der jüdischen Saloniere Rachel Varnhagen darstellt, erlebte ebenfalls mehrere Neuauflagen.⁴¹

Wenn man sich die historische Entwicklung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Autorin Fanny Lewald anschaut, dann war das Jahr 1933 die große Zäsur. In den Jahren des Nazifaschismus fiel sie ganz aus dem literarischen Kanon heraus. Die streitbare Lewald, die ihre Intellektualität nicht versteckte, verkörperte als jüdisch geborene Schriftstellerin, die sich für die Revolution von 1848, Frauenrechte, Demokratie und Minderheitenrechte engagierte, so ziemlich alles, was die Nazis ablehnten.

Die Germanistik nach 1945 tradierte allerdings den Ausschluss der Autorinnen aus dem literarhistorischen Kanon ungebrochen, sieht man einmal von der Sonderstellung Annette von Droste-Hülshoffs ab. Nun waren die Autorinnen nicht die einzigen, die aus dem germanistischen Kanon der Nazizeit wie der Adenauerjahre hinausgeflogen waren. Die gesamte progressive Tradition der deutschen Literatur war den Herren der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte kaum eine Zeile wert, das betraf besonders den Vormärz, die Weimarer Republik und Schriftsteller des Exils. Letztere wurden im Kontext der 68er Revolte von die Tradition des Widerstands

40 Fanny Lewald, *Prinz Louis Ferdinand. Ein Zeitbild*, Breslau 1849.

41 Lewalds *Prinz Louis Ferdinand* hat zahlreiche Neudrucke erlebt, den vorletzten hat Bertha Badt-Strauß 1929 für die Deutschen Buchgesellschaft veranstaltet. 1997 hat ausgerechnet der Bastei-Lübbe-Verlag in seiner Reihe ‚Klassiker des historischen Romans‘ Lewalds *Louis Ferdinand* (zusammen mit Werken von Balzac, Thackeray, Charles Dickens und Victor Hugo) wieder auf den Buchmarkt gebracht. Ungeachtet seines eher populär-trivialen Programms bietet der Verlag zwar keine wissenschaftliche Studienausgabe, aber immerhin eine wissenschaftlich betreute Ausgabe mit umfangreichem Verzeichnis der Sekundärliteratur, Wort- und Sacherklärungen, Kurzbiographien der historischen Personen und einem hervorragenden Nachwort von Nikolaus Gatter. Einziger Nachteil dieser Ausgabe sind die etwas reißerische Gestaltung des Einbandes und die Veränderung des Titels in *Die Abenteuer des Prinzen Louis Ferdinand*. Ansonsten folgt Gatter dem Text von Lewalds zweiter und überarbeiteter Ausgabe von 1859. Vgl. Fanny Lewald, *Die Abenteuer des Prinzen Louis Ferdinand. Ein Zeitbild*. Durchgesehen und mit einem Nachwort von Nikolaus Gatter, Bergisch-Gladbach, 1997 (Klassiker des Historischen Romans, hrsg. v. Edgar Bracht).

wiederbelebenden jungen Germanisten in die Wissenschaft zurückgeholt. Diese hatten aber selbst die geschlechtsspezifischen Bereinigungen des Kanons so stark internalisiert, dass ihr kritisches Bewusstsein hinsichtlich der Ausgrenzung der historischen Autorinnen aussetzte.

Dies galt allerdings nur für die westdeutsche Germanistik, in der Literaturgeschichtsschreibung der DDR kommen Lewald wie andere Vormärzschriftstellerinnen selbstverständlich vor.⁴² Hier gab es bereits 1967 eine Neuauflage des Romans *Jenny*⁴³, es folgten mehrere Ausgaben des *Italienischen Bilderbuchs*⁴⁴, und unter dem Titel *Freiheit des Herzens* eine Auswahl von Lewalds politischen Schriften, die in der Reihe *Märkischer Dichtergärten* erschienen.⁴⁵

In Westdeutschland kam es zur Wiederentdeckung Lewalds erst im Rahmen der Frauenbewegung der 1980er Jahre, als Frauen in den Universitäten begannen, ihrer eigenen Geschichte nachzuspüren, und feministische Germanistinnen eine staunende Fachöffentlichkeit mit der reichen und vielfältigen Tradition der deutschen Frauenliteratur konfrontierten. Die bundesdeutsche Germanistik hatte lange Schwierigkeiten, Literatur von Autorinnen in ihre wissenschaftliche Praxis einzubeziehen, was bis heute noch nicht wirklich überwunden ist. Die Wiederentdeckung Lewalds und anderer Autorinnen ist jedenfalls das Werk von engagierten Germanistinnen, die für ihre Pionierinnenleistung meist weder Unterstützung von offizieller Seite noch eine feste Stelle im Universitätsbetrieb bekommen haben. Den wichtigsten Impuls gab sicherlich die Germanistin und Verlegerin Ulrike Helmer, die ab Ende der achtziger Jahre sorgfältig eingeleitete und kommentierte Neuauflagen von Lewalds Werken herausbrachte und damit die Schriftstellerin Fanny Lewald zurück in die lesende Öffentlichkeit katapultierte.

42 Vgl. *Frauen im Aufbruch. Frauenbriefe aus dem Vormärz und der Revolution von 1848*, hrsg. v. F. Böttger, Berlin 1977.

43 Fanny Lewald, *Jenny*, Berlin 1967.

44 Berlin 1967 und 1983.

45 Fanny Lewald, *Freiheit des Herzens*. Hrsg. v. Gerhard Wolf, (Märkischer Dichtergarten), Berlin 1987.

Anmerkungen zum Stand der Forschung

Ein ähnlicher Glücksfall waren die ersten beiden Dissertationen über Fanny Lewald, die ebenfalls in den Jahren der neuen Frauenbewegung herauskamen. Brigitta van Rheinbergs *Fanny Lewald, Geschichte einer Emanzipation*⁴⁶ und vor allem Gabriele Schneiders Dissertation *Vom Zeitroman zum ‚stilisierten Roman‘. Die Erzählerin Fanny Lewald*⁴⁷ arbeiteten nicht nur Lewalds umfangreiches Werk in beeindruckender Klarheit und Präzision auf, sondern schafften es auch, den literarischen Rang Lewalds zu verdeutlichen, was angesichts einer noch immer skeptischen Fachöffentlichkeit kein leichtes Unterfangen war. Gabriele Schneider hat in nachfolgenden Werken weite Teile der Lewald-Forschung weitgehend im Alleingang bestritten, dazu zählt die Rowohlt-Monographie über Fanny Lewald, die Leben und Werke der großen Schriftstellerin kurz und prägnant einer größeren Öffentlichkeit nahebringt,⁴⁸ über den Gefängnisbriefwechsel mit Johann Jacoby, bis hin zu Familienbriefen und weiteren Editionen.⁴⁹ Im vorliegenden Sammelband setzt Gabriele Schneider diese Forschungen mit einem Aufsatz *Unziemliche Verhältnisse: Fanny Lewald und Adolf Stahr – „das vierbeinige zweigeschlechtige Tintentier“* fort, der die besondere Beziehung thematisiert, die Lewald mit dem Schriftsteller Adolf Stahr, ihrem langjährigen Geliebten und späteren Ehemann, führte.

Die Wiederentdeckung und Erforschung von Lewalds Romanwerk gehorcht Wellen und Moden, die oft mit den Interessenlagen in der Germanistik insgesamt einhergehen. So stand mit dem erneuerten Interesse am Historischen Roman eben auch ein verstärktes Interesse an Lewalds *Prinz*

46 Brigitta Van Rheinberg, *Fanny Lewald. Geschichte einer Emanzipation*, Frankfurt/M. 1990.

47 Gabriele Schneider, *Vom Zeitroman zum ‚stilisierten Roman‘. Die Erzählerin Fanny Lewald*, Frankfurt/M. 1993.

48 Gabriele Schneider, *Fanny Lewald*, Reinbek 1996, (rororo Monographie).

49 Fanny Lewald, *Freundschaftsbriefe an einen Gefangenen. Unbekannte Briefe der Schriftstellerin Fanny Lewald an den liberalen jüdischen Politiker Johann Jacoby aus den Jahren 1865 und 1866*. Hrsg. v. Gabriele Schneider, Frankfurt/M. 1996; Gabriele Schneider, „Meine Mutter paßt auf, daß mir Keiner was thut!“ – Fanny Lewald privat. Familienbriefe aus Privatbesitz im Heinrich-Heine-Institut (Stiftung Gurlitt)“, in: *Heine-Jahrbuch*, hrsg. in Verbindung mit der Heinrich-Heine-Gesellschaft, Jg. 34, 1995, Stuttgart 1998.